

Verzerrte Wahrheiten: Wenn aus Nächsten Fernste werden

Sonja Angelika Strube

Akteure der Extremen Rechten nutzen inzwischen gerne die Rede vom „christlichen Abendland“, um Stimmung zu machen gegen Muslime, Migrant:innen und demokratische Verteidiger:innen der Menschenrechte. Ebenso wird versucht, autoritäre, fremdenfeindliche, rassistische und völkische Positionen als „konservativ-christliche“ Werteorientierung zu verschleiern oder unter Verweis auf die Bibel zu rechtfertigen. Auch verschiedene religiös-traditionalistische Gruppierungen wenden sich gegen Demokratie und Menschenrechte. Unter dem Stichwort „Integralismus“ kursieren u. a. Ideen eines autoritären katholischen Gottesstaates, in dem nur traditionalistische Katholiken die vollen Bürgerrechte besitzen sollen. Christ:innen und Kirchen sollten daher rechte Taktiken erkennen, entlarven und abwehren können.

Die göttliche Ordnung – eine autoritäre hierarchische Ständegesellschaft?

Auffallend oft wird in diesem politischen Spektrum die Rede von der „göttlichen Schöpfungsordnung“ bemüht. Meist geht es dabei darum, gesellschaftliche Hierarchien als gottgewollt und unveränderlich zu behaupten. Ein Grundlagentext eines

antidemokratischen Traditionalismus etwa wendet sich unter dem Titel *„Die Diktatur der Gleichheit und die katholische Alternative“* gegen die große rechtsstaatliche Errungenschaft einer Gleichheit aller vor dem Gesetz. Unter vermeintlichem Rückgriff auf die Bibel preist er zunächst die Vielfalt der Schöpfung – um daraus dann ein Plädoyer für gesellschaftliche Ungleichheit und strikte Hierarchien zu formulieren und demokratisch Gesinnten „Hass auf Gott“ vorzuwerfen: „Aus der Beobachtung, dass Ungleichheit in allen Bereichen der Schöpfung existiert, leiten wir ab, dass sie auch unter den Menschen existieren muss. ... Schlussfolgerung: Die Ungleichheit zu hassen bedeutet, Gott zu hassen.“¹

Ganz im Gegensatz zu diesen Ausführungen stehen jedoch die biblischen Schriften. Selbstverständlich ist den Schöpfungshymnen der Bibel (Gen 1–2; Ps 104) ein Loblied auf die Vielfalt des Lebens zu entnehmen. Keinesfalls jedoch legen die Texte eine gottgewollte Ungleichheit zwischen Menschen nahe. Wie ein roter Faden zieht sich vielmehr der Ruf nach Gerechtigkeit durch die Schriften des Ersten wie des Neuen Testaments. Mit Nachdruck fordern sie Gerechtigkeit von den Reichen und Mächtigen für die Armen

und Unterdrückten ein (Dtn 27,19; Jer 22,3; Mi 3,1–4; Mal 3,5).

Mehrfach hören wir aus dem Munde Jesu sogar ausdrücklich von einer gottgewollten Umkehrung der ungerechten Herrschaftsverhältnisse: „Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und ihre Großen ihre Macht gegen sie gebrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein ...“ (Mk 10,42–45; Mk 9,35; Lk 13,30). Der Evangelist Lukas legt ähnliche Worte der Mutter Jesu in den Mund, wenn diese im Magnificat Gott preist: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen“ (Lk 1,51–53).

Nächstenliebe – nur für das eigene Volk?

Eine *Ideologie der Ungleichwertigkeit* ist zentrales Kennzeichen rechter Politikstile. Scharf trennt ein solches Denken zwischen der eigenen Gruppe (meist dem „eigenen Volk“) und den „Anderen“, „Fremden“, die abgewertet werden und denen weniger Rechte zustehen. Daher ist rechten Strömungen das biblische Gebot der Nächstenliebe ein Dorn im Auge, denn es erhebt einen universellen Anspruch, der über die eigene Familie, Sippe oder „das eigene Volk“ hinausgeht. Dieser Anspruch zeigt sich bereits im Ersten Testament.

Biblische Nächstenliebe meint dabei nicht ein starkes, womöglich gar romantisches Gefühl. Vielmehr fordert sie dazu auf, Gerechtigkeit und Fairness gegenüber jedem Menschen zu üben, seine Mitmenschen nicht zu verleumden, zu hassen oder zu betrügen, sondern die Menschenwürde des Gegenübers zu achten (Lev 19,16–18.32–36). Ausdrücklich betont Lev 19,34, dass dies nicht nur für Mitglieder der eigenen Sippe oder des eigenen Volkes gilt: „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer

Montag, 01.06.26

L 2 Petr 1,2-7

E Mk 12,1-12

Dienstag, 02.06.26

L 2 Petr 3,12-15a.17-18

E Mk 12,13-17

Mittwoch, 03.06.26

L 2 Tim 1,1-3.6-12

E Mk 12,18-27

Donnerstag, 04.06.26

Fronleichnam

L I Dtn 8,2-3.14b-16a

L II 1 Kor 10,16-17

E Joh 6,51-58

Freitag, 05.06.26

L 2 Tim 3,10-17

E Mk 12,35-37

Samstag, 06.06.26

L 2 Tim 4,1-8

E Mk 12,38-44

Sonntag, 07.06.26

10. Sonntag im Jahreskreis

L I Hos 6,3-6

L II Röm 4,18-25

E Mt 9,9-13

Montag, 08.06.26

L 1 Kön 17,1-6

E Mt 5,1-12

Dienstag, 09.06.26

L 1 Kön 17,7-16

E Mt 5,13-16

Mittwoch, 10.06.26

L 1 Kön 18,20-39

E Mt 5,17-19

Donnerstag, 11.06.26

Barnabas, Apostel

L Apg 11,21b-26;
13,1-3

E Mt 6,7-15

Freitag, 12.06.26

Heiligstes Herz Jesu

L I Dtn 7,6-11

L II 1 Joh 4,7-16

E Mt 11,25-30

Samstag, 13.06.26

Unbeflecktes Herz Mariä

L 1 Kön 19,19-21

E Lk 2,41-51

gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der HERR, euer Gott.“

Sehr deutlich wird der universelle Anspruch auch im Gleichnis vom barmherzigen Samariter, mit dem Jesus die Frage, wer denn der Nächste sei, beantwortet (Lk 10,25–37). Hier ist es ein Angehöriger einer „anderen“ Gruppe, der im unter die Räuber Gefallenen seinen Nächsten erkennt und dem er durch sein helfendes Handeln zum Nächsten wird. Die Aufforderung „Dann geh und handle du genauso!“ lässt keinen Zweifel daran, dass die Hörer und Leserinnen des Gleichnisses wie der Samariter Nächstenliebe praktizieren und zu Nächsten werden sollen.

Da der jüdische Rabbi Jesus, ebenso wie andere Schriftgelehrte seiner Zeit, das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe als das höchste Gebot betrachtet hat (Mk 12,28–34), müssen sich selbst Protagonisten der Extremen Rechten damit befassen, wenn sie sich als christlich darstellen wollen. Sie tun dies, indem sie die grenzüberschreitende universelle Dimension der biblischen Texte leugnen und den Begriff des Nächsten, entgegen seinem biblischen Sinn, auf den Nahbereich und das „eigene Volk“ eingrenzen. Alle anderen Nächsten, die nicht ins völkische oder rassistische Konzept passen, werden dann zu „Fernsten“ gemacht. Leider sind Sprüche wie „Nächstenliebe gilt dem Nächsten, nicht dem Fernsten“ inzwischen oft zu hören, auch von hochrangigen Politikern wie J. D. Vance. Gut, dass Christ:innen, Bischöfe und Päpste ihnen widersprechen.

¹Gustavo A. Solimeo, Manifest: The dictatorship of equality – and the Catholic Alternative, auf: <https://www.tfp.org/the-dictatorship-of-equality-a-catholic-perspective/> [19.02.2026].

Sonja Angelika Strube, Privatdozentin
Institut für Katholische Theologie der Universität Osnabrück